



## „Die Frage aller Fragen“ - Predigt zu Mt 27,45-50

Liebe Geschwister,

etwa um den 3. Geburtstag herum stellt sich eine Phase bei Kindern ein, die viele Eltern schier in den Wahnsinn treibt. Es ist die sog. „Warum-Phase“. Wurden Regeln und Gebote der Eltern bis zum 3. Lebensjahr mit mehr oder weniger starker Begeisterung hingenommen, fangen in diesem Altersabschnitt die Kinder an, alles zu hinterfragen. Wer von den Eltern kennt solche Dialoge nicht: „Mama, warum darf ich keine Schokolade essen?“ - „Weil wir gleich zum Znacht essen“ - „Warum darf ich dann keine Schokolade essen?“ - „Weil du dann keinen Hunger mehr hast.“ - „Warum muss ich denn essen?“ - „Na, damit du nicht verhungerst.“ - „Und warum darf ich dann keine Schokolade essen?“ Warum, warum, warum: Warum ist die Banane krumm? - Es ist eine Fragemaschinerie, die oft keinen Aus-Knopf kennt. Eltern müssen da leider durch. Im Grunde aber ist diese Phase elementar wichtig. Wenn Kinder nämlich anfangen, nach dem ‚warum‘ zu fragen, dann zeigt es, dass sich ihnen eine neue Welt eröffnet. Das Kind will mehr wissen, mehr über die Beziehungen zwischen Personen, Dingen und Ereignissen. Das Kind spürt: Die Welt ist voller Zusammenhänge - und sie wollen diese entdecken, erleben. Daher das unbändige „Warum“-Gefrage. Wer aber nun denkt, dass diese Warum-Phase nach dem 3. Lebensjahr dann aufhört, der hat sich wohl getäuscht. Eigentlich zieht sich die Frage nach dem „Warum“ durchs ganze Leben hindurch. Wenn jedoch Erwachsene diese „Warum-Frage“ stellen, dann hat das leider oft nicht mehr viel mit kindlicher Naivität zu tun, sondern ganz im Gegenteil. „Warum?“ - Das ist oft die erste Frage, die sich stellt, wenn eine schlimme Krise über einen herein bricht. Warum bin ich krank geworden? Warum ist mein Kind bei diesem Autounfall ums Leben gekommen? Warum hat mein Freund Suizid begangen? Ja, kaum eine andere Frage drückt wohl unsere Ohnmacht und unsere Verzweiflung so stark aus, wie die Frage nach dem „Warum“. Eine Frage, die Jesus selbst auch nicht unbekannt ist. Schauen wir doch ins MtEv.

— Wir haben gerade die Passionsgeschichte nach dem MtEv gehört. Und wenn man sich die Passionserzählung dort anschaut, dann stellt man fest, wie dich gedrängt alles ist. Im Gegensatz zu den anderen Evangelisten scheint Mt in seinen Darstellungen fast hindurch zu rennen. Kaum einen Augenblick verweilt er länger an einer Stelle, da geht das Geschehen schon weiter: Anhörung vor Pontius Pilatus, Freigabe von Barnabas, das Waschen der Hände von Pilatus in Unschuld - da geht es auch schon eilends zur Kreuzigung. Auspeitschen, verspotten, anspucken, Jesus aufs Haupt schlagen - all das ist bei Matthäus in wenigen Versen erzählt. Von der Kreuzigung selbst, dem Schlagen der Nägel in seine Hände, vom Schmerz und Leid des Moments - all davon berichtet Matthäus nahezu nichts, sondern fasst nüchtern zusammen: „*Als sie ihn aber gekreuzigt hatten*, da verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darum.“ Ja, ehe man sich versieht, steht da also schon das Kreuz. Und Jesus hängt. Und noch ein letztes Mal nimmt die Passionsgeschichte Fahrt auf, wenn Matthäus von all den Menschen erzählt, die unterhalb des Kreuzes vorbei hasten, Jesus noch in der letzten Eile verwünschen und ihm kopfschüttelnd zurufen: „Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.“ Ja, und so schnell und dicht wie all das berichtet wird, erwartet man nun auch einen schnellen Tod Jesu. Aber: Es kommt anders. Man kann sagen: Nun, *jetzt endlich*, hält Matthäus inne. Nun beginnt sich die Zeit zu dehnen. Die Kameraperspektive, die irgendwie bis jetzt alles eingefangen hat, fängt an, sich zu fokussieren. Mt markiert diesen Einschnitt mit dem Satz: „**Von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.**“ Eine Finsternis kam also, so heisst es. Gespenstig, so eine einbrechende Finsternis. Vor allem mitten am Tag. Vor allem aber wird deutlich: Mit dem Eintreten einer Finsternis wird nun alles Unwichtige ausgeblendet. Wir kennen das ja aus unserem Alltag: Wenn es dunkel wird, dann kommt nach und nach automatisch alles zum Erliegen. Die Dunkelheit hat es an sich, dass man gespannter und aufmerksamer ist, dass man mit den Augen kaum mehr etwas wahrnehmen kann, dafür aber die Ohren gespitzt sind. Wenn Mt jetzt also einfügt, dass eine Finsternis über das ganze Land kam, dann bedeutet das eben auch: Jetzt konzentriert sich alles. Endlich sind mal alle Menschen vorbeigegangen, endlich hat mal jeder getan, was er tun musste, und jeder gesagt, was er sagen musste. Jetzt ist es ist finster. Jetzt ist still, fokussiert. Und umso stärker, so stelle ich mir vor, umso lauter und unüberhörbarer dringt nun der gellende Schrei Jesu durch die angebrochene Nacht. Ein Schrei, der durch Mark und Bein geht: „**Eli, Eli, lama sabachtani!**“ - **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** Und da ist sie, diese elende Warum-Frage. Eine Frage, auf die es so gut wie keine Antwort zu geben scheint: Warum? Ja, was für eine Frage des Gottessohnes am Kreuz!

Liebe Geschwister, viele Gelehrte haben sich im Laufe der Jahrhunderte den Kopf darüber zerbrochen, wie dieser Schrei Jesu hier am Kreuz einzuordnen sei. Dabei kamen ganz unterschiedliche Meinungen heraus. Martin Luther etwa war der Ansicht, dass dieser Schrei Jesu eigentlich Ausdruck eines tiefen Vertrauens ist. Jesus habe seinen unerschütterlichen Glauben an Gott bewiesen, und zwar deswegen, weil Jesus hier am Kreuz nicht nur den *Anfang* von Ps 22 gebetet habe, woraus ja dieses „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ entnommen ist, sondern weil Jesus quasi am Kreuz innerlich den *gesamten* Psalm 22 gesprochen habe. Und in dessen Verlauf des Psalms finden sich dann ja auch Aussagen einer tiefen Verbundenheit zwischen Gott und dem Psalmbeter. Ganz wie das so üblich ist in den Klagepsalmen, die sich oft im Vertrauen an Gott und seiner Rettung auflösen. So wie der Psalmbeter aus Ps 22 sich also gerettet gefühlt hat durch Gott, so habe sich auch Jesus am Kreuz ganz und gar in Gottes Händen gewusst. Nun, das ist eine mögliche Deutung, liebe Geschwister. Und auch eine durchaus denkbare Deutung. Aber auch eine, die irgendwie Jesus nicht in der Gottverlassenheit wissen will.

Die also irgendwie dafür sorgen will, dass das Band zwischen Gott und seinem Sohn gehalten wird. Ich selbst neige ehrlich gesagt dazu, die Stelle so zu lesen, wie sie ist - und den Schrei Jesu am Kreuz schlicht als ein Schrei seiner eigenen Verzweiflung zu sehen. Denn für mich war Jesus wie kaum an einem anderen Moment in seinem Leben ganz Mensch wie dort am Kreuz. Und sind wir nicht gerade dann zutiefst Menschen, wenn wir nach dem Warum fragen, das Warum gen Himmel schreien? Wenn wir keinen Ausweg mehr sehen aus einer höchst belastenden Situation? In der Warum-Frage verdichtet sich doch unser Menschsein. Denn wir Menschen fragen nach dem Warum, weil wir eben nicht verstehen, warum dieses oder jenes geschehen musste. Wir fragen nach dem Warum, weil uns Erklärungen fehlen. Uns die Zusammenhänge verschlossen sind. Weil uns Worte fehlen. Ein Sinn. Alles erscheint einfach rätselhaft, ausweglos. Und so verstehe ich auch diesen Schrei Jesu am Kreuz: Es gibt diese Momente, die sich einem schlicht nicht erschliessen. In denen man kaputt zu gehen scheint, weil man diese „Warum-Frage“ nicht beantwortet bekommt. Und so ging es doch Jesus. Dort verdichtete sich sein Menschsein. Für diesen Moment erschloss sich ihm nichts mehr. Und dann ist es eben auch so: Wer nach dem Warum fragt, der hat oft das unerträgliche Gefühl, Gott sei ferne von ihm. Ja, Gott ist in solchen Momenten des „Warum“ wie das Unwirklichste, was es zu geben scheint. Einfach weil es sich anfühlt, als sei Gott stumm und schweige abwesend, obwohl man doch gerade seine Stimme in diesen so erbarmungslosen Situationen so dringend bräuchte. Weshalb übrigens auch viele Menschen, nicht zuletzt auch viele Christen, diese „Warum-Frage“ scheuen. Sie haben Angst zuzugeben, dass sie gerade in schwierigen Situationen keine Hilfe von Gott verspüren. Dass der Glaube gerade nicht so trägt, wie man sich das gewünscht hat. Und so kommt die irri- ge Vorstellung zum Ausdruck, man dürfe im Glauben nicht nach dem „Warum?“ fragen, weil wer das tut, der zweifle an Gott und an seiner Allmächtigkeit. Diese Haltung scheint mir ehrlich gesagt eine falsche zu sein. Nicht zuletzt deswegen, weil Jesus selbst am Kreuz, in tiefster Not, in grösstem körperlichen Schmerz, in unsäglichster Einsamkeit *keine andere Frage mehr hatte als diese*: Mein Gott, mein Gott, *warum* hast du mich verlassen? Er, der doch Gottes Sohn war, er, der doch Gott Vater nennen durfte, er verzweifelte schier an der Ferne Gottes in diesem Augenblick, als er voller Schmerz am Kreuz hing. Er verzweifelte daran, dass sein geliebter Vater im grössten Leid nicht spürbar war. Es kann kein Fehler sein, nach dem Warum zu fragen. Dieses Gefühl der Gottverlassenheit, das man in sich spürt, zuzulassen. Hinauszuschreien. So wie Jesus es selbst am Kreuz tat. Denn ich bin überzeugt: Solche Warum-Fragen können auch heilsam sein für den Glauben. Vielleicht nämlich kommen wir Gott als Gott am allernächsten, wenn einmal alles bricht. Wenn unsere Bilder und Vorstellungen, die wir uns im Laufe des Lebens so zurecht gelegt haben einmal dahingehen. Das ist schmerzhaft, keine Frage. Und das verunsichert, wenn unsere Bilder von Gott für den Moment nicht mehr verheben. Aber es kann sein, dass wenn einmal alles bricht, wenn unser Herz leer wird und wir schier zu verzweifeln drohen, wir dann am meisten zu dem vordringen, der wirklich Gott ist. Dass genau an diesem Punkt der inneren Leere neue, tragfähige, echte Bilder entstehen. Vielleicht sind auch bei Jesus am Kreuz in diesem Moment der Verzweiflung Bilder gebrochen, denn es fällt auf, dass Jesus nicht nach seinem Vater ruft, sondern nach Gott. Vielleicht kann Jesus in diesem Moment seiner Verzweiflung ihn nicht mehr Vater nennen. Im tiefsten Leid konnte der Sohn nicht verstehen, dass ein Vater sein Kind hingibt. Aber auch wenn Jesus Gottesferne gespürt hat, so leugnete er dennoch nicht das Dasein Gottes. Jesus wusste, dass Gott zum Schluss dennoch bleibt. Dass Gott letztlich der ist, der von Anbeginn der Zeit das Licht von der Finsternis schied. Und bei dem keine Finsternis, nicht einmal die grösste, wirklich finster ist.

— „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ - Mit dieser Frage auf den Lippen, liebe Geschwister, stirbt Jesus nach dem Matthäusevangelium. Er hält es aus, diese Verzweiflung, diese Leere, diese Not, diese Ohnmacht - bis zum letzten Atemzug. Er erträgt alles. Er hält aus. Nicht für sich, nicht für seinen Ruhm. Sondern für uns. Für dich. Und mich. Das ist das Geheimnis an Karfreitag: Was Jesus getan hat, hat er für uns getan. Und ich bin Jesus dankbar für diese Frage am Kreuz. Sie berührt mich an einem jeden Karfreitag neu. Es ist einzigartig in der Landschaft aller Religionen: Dass da ein Gott ist, der selbst verzweifelt und ohnmächtig wird. Damit solidarisiert sich Jesus in höchstem Mass mit allen Menschen, die leiden, mit allen, die sich durch diese „Warum-Fragen“ quälen, Tag um Tag. Wir dürfen sie bringen, unsere Fragen, unsere Warums. Wir dürfen sie sagen, schreien und wohl auch verzweifeln. Und jedes Mal wird er mit uns schreien und die Verlassenheit aushalten. Aber die Geschichte endet eben nicht hier, nicht an Karfreitag. Denn ich glaube: Wenn einmal alle Verzweiflung herausgebrochen ist, wenn wir einmal alles gesagt haben, was unser Herz bedrückt, dann werden wir erleben, dass in der Tiefe unseres Herzen ganz neue Worte auferstehen. Worte, die nicht mehr von Gottverlassenheit reden, sondern von Glaube. Glaube, der weiss, dass der Tod, die Verzweiflung, die Ohnmacht *niemals* das letzte Wort haben. Glaube, der spürt: Gott war ja nie ferne. Er ist ja da, alle Tage, bis ans Ende seiner Welt. Und dann, dann wird Ostern. Amen.

AJende / 07.04.2023